Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 103 (2009)
Heft: 6

Artikel: Der aufsässige Sohn
Autor: Boer, Dick
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390064

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dick Boer

Der aufsässige Sohn

Credo und Credit: In der einen Hand die Bibel, in der anderen den Wirtschaftsteil der Tageszeitung. So bieten die Neuen Wege *im monatlichen Wechsel Orientierung im Dschungel der kapitalistischen Religion. Die Wirtschaft mit Philipp Loepfe, die Bibel mit Dick Boer, emeritierter Theologieprofessor in Amsterdam und Mitarbeiter des Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus. (dboer@xs4all.nl)*

: Wer das übliche Jesus-Bild vor Augen hat, das Bild eines sanftmütigen Mannes, der keinem etwas zu Leide tut, wird nicht verstehen, warum dieser Gutmensch von den Römern hingerichtet werden musste. Musste! Denn so sagte es Jesus selber, als Petrus im Namen seiner Jünger erklärte, dass er der Messias (der Gesalbte) Gottes sei: «ich muss viel leiden und muss abgelehnt und getötet werden». Er muss das, weil er, wie jeder Israelit, ein Sohn Gottes ist. Sohn jenes Gottes, der sein Volk zum Aufstand gegen die versklavende Herrschaftsordnung bestimmt hat. Die Sklavin Mirjam (griechisch: Maria), wenn sie hört, dass sie diesen verheissenen Sohn gebären wird, hebt daher ihr Kampflied an: «Mächtige hat er von den Thronen gestürzt und Erniedrigte erhöht».

Wie der Vater, so der Sohn. In dessen Geist traut er sich es öffentlich auszusprechen: «die Geistkraft des NAMENS ist auf mir, denn er hat mich gesalbt, den Armen frohe Botschaft zu bringen. Er hat mich gesandt, auszurufen: Freilassung den Gefangenen und den Blinden Augenlicht! Gesandt, um die Unterdrückten zu befreien, auszurufen ein Gnadenjahr des NAMENS.» Was Jesus hier tut ist das Ausrufen der Revolution. Denn wie kann man diese Frohbotschaft anders hören, als den Aufruf, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist? Wer so spricht, muss in der Tat damit rechnen von der herrschenden Ordnung abgelehnt und getötet zu werden.

Und so kommt es auch. Und es kommt auch wieder anders. Denn als die grosse Koalition von Kirche (Sanhedrin) und Staat (Pilatus) ihn dann tatsächlich aus dem Verkehr zieht und sich aufmacht, ihn als aufsässigen Sklaven hinzurichten – in aller Öffentlichkeit, damit kein Sklave auf die Idee kommt, ihm nachzufolgen, lässt die Masse ihn fallen («kreuzigt ihn»), und seine Jünger (seine Gemeinde) verraten ihn. Am Ende seines Weges, der das Volk in die Freiheit führen sollte, ist der Sohn so allein gelassen wie sein Vater. Musste auch der nicht immer wieder die Erfahrung machen, dass sein Volk ihn im Stich liess? Hat es sich, statt seinem Reich der Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit entgegenzugehen, nicht allzu oft nach der alten Ordnung («die Fleischtöpfe Ägyptens») zurückgesehnt? Würde es je einen «Sohn Gottes» geben, der seinen Willen tat, der Welt eine überzeugende Befreiungsbewegung vorzuführen? Oder sollte die Welt recht bekommen mit ihrer Überzeugung, dass Befreiungsbewegungen zum Scheitern verurteilt sind?

Auch diesem Sohn ist die Versuchung, seinen eigenen Willen zu tun, nicht fremd. Und wir würden es uns zu leicht machen, wenn wir für diese Versuchung kein Verständnis hätten. Ist es nicht das Schicksal von Revolutionären zu leiden, abgelehnt und hingerichtet zu werden? Liegt es da nicht auf der Hand, wenn es darauf ankommt, sich aus der Affäre zu ziehen, sich in die «innere Emigration» zu begeben und die Revolution die Revolution sein zu lassen? Als Jesus klar geworden ist, ein Rufender in der Wüste zu sein, mit einer Gemeinde, die «schläft» (wie seine Jünger im Getsemani), betet er: «Mein Vater, wenn es möglich ist, soll dieser Becher an mir vorübergehen. Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.»

Es ist der Wille des Vaters, dass der Sohn mit dem Volk verbunden bleibt, auch wenn dieses seinerseits von dieser Verbundenheit nichts wissen will und den Bund bricht. So hat er es ja selber getan: die Untreue des Volkes beantwortet mit seiner beharrlichen Treue. Es ist die Aufgabe des Sohnes, der Welt diese Treue des Vaters, diese grenzenlose Solidarität zu demonstrieren, damit diese weiss: Eine solche Solidarität ist keine Utopie, die in unserer irdischen Wirklichkeit «keinen Ort» hat.

Jesus tut den Willen des Vaters. Er bleibt solidarisch bis zum tödlichen Ende. Er widersteht dem Ruf: «rette dich selbst, wenn du Gottes Sohn bist und steige vom Kreuz ab». Stattdessen betet er: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun». Und sein letztes Wort ist: «Gott, in deine Hände befehle ich meinen Geist!». Widerstand und Ergebung (Bonhoeffer). Der Sohn, der im Geiste des Vaters handelte und daran jetzt stirbt, gibt seinen Geist dem Vater zurück, damit dieser Menschen inspiriert eine Gemeinde zu werden, die demonstriert: eine solidarische Menschengemeinschaft ist möglich! •

Zu Beat Dietschys Artikel in den *Neuen Wegen* Nr. 4/2009

Beat Dietschy kritisiert mit Recht eine falsch verstandene Entwicklungszusammenarbeit, die von der politischen Auseinandersetzung um gesellschaftliche Entwicklungsziele wegführt. Das hat mich an die Anfänge der «Erklärung von Bern» erinnert: André Biéler und seine MitstreiterInnen wollten dieses politische Engagement in die Kirchen tragen und das landläufige Verständnis von «Entwicklung» und «Hilfe» in Frage stellen. Auch die erste grosse Boldern-Tagung zu diesen Fragen 1966, kurz nach der Weltkonferenz «Kirche und Gesellschaft» in Genf, hatte nicht Entwicklung zum Thema, sondern Solidarität und Gerechtigkeit.

Anfangs der achtziger Jahre gab es in den Kirchen heftige Auseinandersetzungen um politische Fragen wie die Bankeninitiative, das Engagement der Schweizer Banken in Südafrika, die Fastenagenda 1981 zum Friedensthema oder die Mitenand-Initiative. Eine Gruppe von rund vierzig engagierten Personen – Frauen und Männer, Laien und Theologen, Katholiken und Reformierte – setzten sich gemeinsam für ein politisches Gespräch in den Kirchen ein (Kirche und Entwicklung, Arbeitsgruppe Kirche der Erklärung von Bern, 1981, 12 Seiten). Die folgenden Sätze finde ich auch heute sehr aktuell:

«1. Der Kontakt zwischen reichen und armen Kirchen darf sich nicht in der Finanzierung von Projekten erschöpfen. (...) Wir sind bereit, daran mitzuarbeiten, das die Christen in unserem Land

– die eigenständigen Wege anderer Kirchen kennen lernen und anerkennen

– andere Kirchen mehr an unserem kirchlichen Leben teilhaben können

– der Einsatz von Kirchen in der Dritten Welt für die Armen und Unterdrückten in unserer kirchlichen und politischen Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen und unterstützt wird. (...)

2. Wir erwarten von unsern Kirchen, dass sie die Treue zur Botschaft Jesu Christi höher stellen als die Rücksicht auf nationale oder gesellschaftliche Interessen. Der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, für die Befreiung der Armen und Unterdrückten muss bei allen Überlegungen und Aktionen der Schweizer Kirchen an erster Stelle stehen. In der Nachfolge Jesu finden wir den Mut und die Kraft auch zu unpopulärem Handeln. Wer Ungerechtigkeit beim Namen nennt, kann mit wirtschaftlich und politisch Mächtigen in Konflikt geraten; als Christen haben wir aber den klaren Auftrag, für die Schwachen und Benachteiligten in unserer Gesellschaft und in der Dritten Welt einzutreten, und dürfen uns durch solche Konflikte nicht einschüchtern lassen.

3. Wie verwendet die Kirche ihr Geld? Wie verwende ich mein Geld? Die Kirchen, Gemeinden, christlichen Organisationen und jeder Christ haben in ihrem Finanzgebaren neue Schwerpunkte zu setzen. (....)

4. Die kirchliche Bildungsarbeit muss die Probleme der Entwicklung und des Friedens stärker in den Mittelpunkt rücken.

Die Ansätze Paulo Freires und anderer Pädagogen der Dritten Welt helfen uns, die eigene Betroffenheit zu entdecken und benachteiligte Gruppen in unserer Gesellschaft besser anzusprechen und einzubeziehen. Die eigene Erfahrung von Abhängigkeit öffnet vielen den Weg zum Verständnis der weltweiten politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeiten. (...)»

Peter Gessler, Basel